

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2004)
Heft: 29

Artikel: Wenn Stauffacherinnen das runde Leder treten...
Autor: Meier, Marianne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631626>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn Stauffacherinnen das runde Leder treten...

von Marianne Meier

Zum Fussballspielen braucht es zwei Teams mit je elf Personen, ein abgegrenztes Spielfeld, zwei Tore von derselben Grösse und einen gepumpten Ball. Wie kann es sein, dass einer Sportart auf dem einen Kontinent das Attribut «typisch männlich» zugeschrieben wird, während das identische Spiel auf einem anderen Erdteil, z.B. in Nordamerika, überwiegend als «weibliche Aktivität» verstanden wird?

1999 wurde das Finalspiel der Frauenfussball-WM in Kalifornien von 90'125 ZuschauerInnen live im Stadion verfolgt, darunter auch US-Präsident Bill Clinton. Es handelte sich dabei um die grösste Publikumskulisse, welche je für eine Frauensportveranstaltung registriert wurde. Während die FIFA gegen Ende des letzten Jahrhunderts weltweit an die 30 Millionen Fussballerinnen zählte, kicken in der Schweiz zurzeit über 9'000 lizenzierte Frauen und Mädchen das runde Leder, Tendenz klar steigend. Mit dem im August 2004 eröffneten Fussball-Ausbildungszentrum für Mädchen in Huttwil werden für die Zukunft auf jeden Fall völlig neue und viel versprechende Massstäbe gesetzt.

Avantgardismus auf grünem Grund

Die Geschichte des Schweizer Frauenfussballs lässt sich in drei grosse Etappen unterteilen: Die *erste Phase* der helvetischen Frauenfussballbewegung weist noch keine organisatorischen Strukturen auf. Sowohl die ersten Kickerinnen im Genf der 1920er Jahre als auch die jungen Frauen des «FC Goitschel» aus Murgenthal (ab 1963) gehören dieser präinstitutionalisierten Periode des Frauenfussballs an. Während die Mitglieder der Genfer «Sportives» aus der Oberschicht stammten und sich die Luxusgüter Sport und Freizeit leisten konnten sowie über eine passende Infrastruktur verfügten, setzte sich die «Goitschel»-Gruppe rund um die beiden Stahel-Schwestern aus ganz verschiedenen, vorwiegend ländlichen, Bevölkerungsschichten zusammen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Fussballspiel in der Schweiz also nur in ganz vereinzelten privilegierten Kreisen praktiziert. Anfang der 1960er Jahre setzte dann, propagiert durch die beliebten «Grümpelturniere», eine breitere Bewegung

ein. Über die Zeitspanne zwischen 1923-1963 konnten weder Hinweise, Dokumente noch Zeitungsartikel über frauenfussballerische Aktivitäten in der Schweiz gefunden werden. Mögliche Erklärungsmuster für diesen Leerlauf lassen sich einerseits in der Weltwirtschaftskrise und den anschliessenden Kriegswirren, andererseits in den formellen Frauenfussball-Verboten in verschiedenen europäischen Ländern¹ finden.

Institutionalisierung

Die erste grosse Zäsur schrieb das Jahr 1970 mit dem erstmaligen Aufgebot eines Nationalkaders und der Gründung der Schweizerischen Damenfussball-Liga (SDFL).

Diese *zweite Etappe* charakterisiert sich insbesondere durch die Einbindung der Klubs in eine Schweizermeisterschaft und ab 1975/76 auch in einen Cup-Wettbewerb. Die Struktur der SDFL vermochte jedoch keine Kontinuität zu gewährleisten, denn auf engagierte Exponenten, die gegen Windmühlen zu kämpfen schienen, folgten oft keine Nachfolger. Andererseits sorgten auch übertriebener Klub- oder «Kantönlgeist» zu Polarisierungen und Unstimmigkeiten.

1993 begann für den Schweizer Frauenfussball mit der Integration in den Schweizer Fussballverband (SFV) ein neues Kapitel. Parallel zu dieser bis heute anhaltenden *dritten Etappe* verläuft ein stetig wachsendes Interesse der Öffentlichkeit am Frauenfussball, das vor allem durch die zunehmende «Amerikanisierung» (Kino, Mode, usw.) sowie der sichtbaren Niveausteigerung der Spitzenteams aus den USA, China, Schweden, usw. anlässlich der WM-Turniere im Verlauf der 1990er Jahre geweckt wurde. Die Zulassung des Frauenfussballs als olympische Disziplin bedeutete 1996 in Atlanta den weltweiten Durchbruch.

Weiblichkeit und Fussball

Anlässlich der FIFA-Weltmeisterschaften im Herrenfussball begeistern sich alle vier Jahre unzählige Fans jeder Altersstufe für das Sammeln der «Panini»-Kleber mit den Spielerporträts. Wieso funktioniert diese kommerzielle Erfolgsgeschichte in Europa (und somit in der Schweiz) denn nicht auch im Frauenfussball? Ganz im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen, entsprechen Fussballerinnen dem gesellschaftlich verankerten geschlechtsspezifischen Idealtypus nicht. Diese Feststellung hängt natürlich weniger mit der anatomischen Wirklichkeit zusammen als mit der als unvereinbar empfundenen Verknüpfung von



Monika Stahel 1966 als Schiedsrichterin in Olten im Einsatz.

Weiblichkeit und Fussball in unserer Alltagswirklichkeit.

1970 äusserte sich der deutsche Torjäger Gerd Müller: «Wenn meine Frau Fussball spielen wollte, würde ich sie in den Allerwertesten treten». *Der Bund* kommentierte diese «kernig-bayrische» Aussage nicht weiter.² Zwanzig Jahre später äusserte sich auch Otto Rehagel, heute der neue Gott am griechischen Fussballhimmel, zum selben Thema: «Frauen sind grazile Wesen. Kunstturnerinnen finde ich schön. Aber Mädchen, die wie Brauereipferde auf Fussballfeldern rumstapfen – da hört doch alles auf!»³ Die gesellschaftlichen Schönheitsideale eines Männer- oder Frauenkörpers beeinflussen die Geschlechtsidentität massgeblich: «Female muscularity is viewed as distasteful and inhumane. Masculine strength and bravura are celebrated and viewed as heroic.»⁴ Noch heute besteht in unserer Gesellschaft ein Konflikt zwischen dem Frau-sein und dem Sportlerin-sein. Weiblichkeitsattribute werden nach wie vor über Schlagworte wie Zurückhaltung, Passivität, Schwäche und Schüchternheit definiert, während eine Sportlerin kämpferisches, aktives, ehrgeiziges und selbstbewusstes Engagement an den Tag legen muss, um erfolgreich zu sein.

Umdenken in und dank der Werbebranche

In der heutigen Konsumgesellschaft sorgen zahlreiche Faktoren für einen allmählichen Wandel des Geschlechterrollenverständnisses, wobei insbesondere die Werbung zu beeinflussen versteht. Die seit 1999 bereits erwähnte zunehmende Visualisierung und Mediatisierung von Frauenfussball wirkte sich in der Schweiz auch im Marketingsektor aus: Der Werbespot für *Rado-Uhren*, der im Sommer 2001 im Zürcher Hauptbahnhof regelmäßig über eine Grossleinwand flimmerte und mit grösster Selbstverständlichkeit fussballspielende Frauen zeigte, mag z. B. ein Indiz für diesen skizzierten Wandel darstellen. Auch das massgeschneiderte Soccer-Ou-

tfit der berühmten Barbie-Puppe wird eine neue Mädchengeneration prägen und auch ihr nahe Umfeld beeinflussen. Bisher trug die langbeinige blonde Puppe ein Tennisdress oder präsentierte sich auf dem Pferd, im Badekleid oder als Eiskunstläuferin. Der amerikanische Barbie-Hersteller setzte mit seinem Produkt neue Massstäbe und importierte somit auch das in den USA akzeptierte und sogar propagierte Frauenbild einer fussballspielenden Schönheit.

Der Sportkonzern Nike konnte seit der Weltmeisterschaft 1999 dank dem Frauenfussball sogar einen neuen Artikel lancieren. Die US-Spitzenspielerin Brandi Chastain hatte nach ihrem Entscheidungstreffer ihr Gesicht vor Freude mit dem Trikot verdeckt, wobei der Sport-BH der oben genannten Firma ins Rampenlicht gerückt und tausendfach fotografiert wurde. Nike war in der Folge mit der Produktion und der Lieferung des verlangten Kleidungsstückes hoffnungslos überfordert und reagierte auf die überwältigende Nachfrage gleich mit einer neuen Kollektion.

Trivialisierung in der Berichterstattung

Die unterschiedliche Sportberichterstattung kommt auch in der geschlechtsrollenspezifischen Benennung der Sportlerinnen zum Ausdruck. Klein/Pfister machten auf eine «durchgängige Trivialisierung und die für Frauen ohnehin gängige Reduzierung auf Kindchenmuster» aufmerksam und wiesen darauf hin, dass Sportlerinnen typischerweise mit dem Vornamen angesprochen werden.⁵ Diese infantilisierende Form der Berichterstattung manifestierte sich schon 1970 beim allerersten Auftritt der helvetischen Nationalspielerinnen auf Schweizer Boden: «Neun Mal glich das Breite-Stadion einem Hexenkessel: immer dann, wenn die Madeleine, die Kathrin, die Rita oder auch die Fiorenza, die recht charmanten Schweizer Balltreterinnen, der ersten Dame Oesterreichs die Kugel in den Hanf setzten.»⁶ Die Verwendung von Vor- oder Kosenamen bezog sich beim Frauenfussball primär auf die ersten Länderspiele und klang danach ab. Die Berichterstattung über das Schaffhauser Länderspieldebüt zeigte jedoch bereits die Tendenz auf, welche die Sportkommentatoren künftig verfolgen würden: «Wie da beispielsweise die Zürcherin Kretz vom rechten Flügel her Flankenbälle zur Mitte servierte, hätte selbst männliche Fussballer vor Neid erblassen lassen.»⁷ Sobald die balltechnischen Fähigkeiten der Sportlerinnen zu beeindrucken vermochten, fielen die verniedlichenden Sprachwendungen weg: «Die Moser riss oft lehrbuchmäßig mit dem Pass die ganze

gegnerische Verteidigung auf. (...). Immerhin sei festgestellt, dass Fussballexperten in Schaffhausen der Ansicht waren, eine Boll könnte ohne weiteres in einer Herren-Drittliga-Mannschaft mitspielen.»⁸ Die Kollision zwischen dem traditionellen Weiblichkeitsskonzept und dem aussergewöhnlichen Können der Fussballerinnen führte zu einer verbalen Distanzierung von diesen Sportlerinnen als Frauen. Die Benennung des Nachnamens korrelierte jedenfalls mit der Berichterstattung über Männersport. Durch die Beherrschung der männlich dotierten Ballkunst, wechselten die Fussballerinnen – unabhängig von ihrem Aussehen – das Lager und wurden somit zu Gleichgestellten mit einem gewissen Manko. Wenn sie als Sportlerinnen ernst genommen werden wollten, mussten sie sich damit abfinden, einen Teil ihres Status als Frau einzubüßen, natürlich immer gemessen an den jeweiligen sozialen Vorstellungen von Feminität.

Ungeliebte Amazonen

Die Reaktion auf den Einbruch in eine Männerdomäne erfolgte mit dem Mythos der entweiblichten Sportlerin oder eben Soldatin. In beiden Fällen wurde die Vorstellung von kämpfenden Frauen als wesensfremde Abnormalität hochstilisiert.

Wurde der Frauenfussball in Frage gestellt oder ins Lächerliche gezogen, so hoben zahlreiche Medien schaffende gleichzeitig kämpferische oder gar kriegerische Elemente hervor: «Immer wieder machen

Gegner des Damenfussballs geltend, dass fussballspielende Damen kein ästhetischer Anblick seien. Das trifft die Amazonen besonders hart.»⁹ Die Presse beurteilt te jeweils die

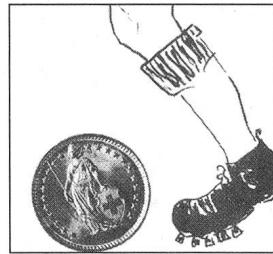


Länderspielpremiere in Schaffhausen 1970.

physischen Unterschiede zwischen den helvetischen Fussballerinnen und ihren ausländischen Gegnerinnen: «Während im Schweizer Team etwelche recht grazile Figürchen im blauen Dress mit dem Landeswappen auf der Brust steckten, nahmen sich die Tulpenländerinnen, (...), schon viel «stabiler» aus.»¹⁰ Bereits 1970 hatte die *Schaffhauser AZ* den Schweizerinnen und den «Fussballamazonen aus Oesterreich» einen schönen Aufenthalt gewünscht.¹¹ Das fräulichere Aussehen wurde von der Presse oft höher eingestuft, als die sportliche Leistung.

Erfolgreiche Stauffacherinnen

Die Figur der Stauffacherin rief in der Schweiz stets positive national-patriotische Assoziationen hervor. Diese urhelvetische Frauengestalt wurde 1970 denn auch mit erfolgreichen Schweizer Fussballerinnen in Verbindung gesetzt: «2000 Zuschauer ergötzen sich beim Damenfussball-Länderspiel Schweiz gegen Österreich in Schaffhausen an den wendigen, hübschen Stauffacherinnen, die den zum Teil schwergewichtigen Österreicherinnen nur so um die Ohren wirbelten.»¹² In der Schaffhauser Presse war nach dem 9:0-Sieg vom «grossen Tag des Schweizer Damenfussballs [und vom] ersten offiziellen Länderspiel der Stauffacherinnen auf Schweizer Boden»¹³ die Rede, aber auch im Kanton Freiburg wurde mit Stolz über das Spiel berichtet, in welchem sich «die Stauffacherinnen sehr erfolgreich»¹⁴ geschlagen hatten.



Wachsame Helvetia

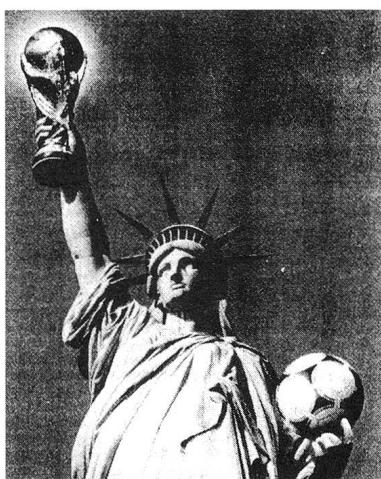
Seit dem frühen 19. Jahrhundert steht Helvetia für den Namen der Schweiz und stellt eine häufig verwendete Personifikation des schweizerischen Staatswesens dar.

Nach der Länderspielpremiere von 1970 in Schaffhausen wurde Helvetia auf den Plan gerufen, um der doch suspekten Balltreiberei Einhalt zu gebieten. In der *Schaffhauser Zeitung* wurde ein Bein mit Stollenschuhen und Stulpen abgedruckt, das ein Zweifrankenstein (mitsamt der personifizierten Schweiz) als Fussball benutzte und dementsprechend mit Füssen trat. Die Bildlegende lautete: «Wenn das die gute alte Helvetia wüssstel!»¹⁵

Die helvetische Berühmtheit versinnbildlicht Erhabenheit und traditionelle Werte, ohne sich vom gemeinen Volk zu distanzieren, da sie insbesondere als «mitmenschliches Wahrzeichen» verstanden wird.¹⁶ Wer also die (wohlgemerkt bewaffnete) Helvetia respektlos mit Füssen tritt, wer es wagt ihre Würde anzutasten, verstösst nicht nur gegen tief verwurzelte schweizerische Gesellschaftsnormen, insbesondere gegen die traditionelle Geschlechterhierarchie, sondern begeht gleichzeitig auch eine Art Landesverrat.

Soccer made in USA

Ganz im Gegensatz zu dieser Darstellung einer getretenen Helvetia von 1970, steht die Fotomontage mit dem Titel «New American Dream», welche Tomlinson 1999 abdruckte.¹⁷ Das Bild zeigt die



amerikanische Freiheitsstatue mit einem Fussball in der einen, und dem begehrten WM-Pokal der FIFA, gegen den Himmel gestreckt, in der anderen Hand. Dieses in New York stehende Wahrzeichen repräsentiert – analog zur Helvetia – nicht nur eine Frauenfigur, sondern öffnet dem Women's Soccer Tor und Tür. In dieser Darstellung werden Nationalgefühl, Weiblichkeit, Freiheit, Erfolg und Fussball vereint.

Einbindung des Frauenfussballs aus Selbstzweck- und Kontrollgründen

Der weibliche Zutritt in die füssballerische Männerwelt charakterisiert sich in der Schweiz vor allem durch zwei Faktoren: Nutzen und Kontrolle. Trotz hartnäckigem Widerstand vieler Verbandsfunktionäre auf internationaler und nationaler Ebene gelang es dem Frauenfussball kleine Breschen in die geschlossenen Institutionen zu schlagen. Während es Mitte der 1960er Jahre für den SFV noch ausser Frage stand, füssballspielende Mädchen in seinen Reihen aufzunehmen, wurden die jungen Frauen dennoch zu Schiedsrichterinnen ausgebildet. Das Sprichwort «In der Not frisst der Teufel Fliegen» trifft den Sachverhalt wohl bestens. Eine zweite Türe in die Männerdomäne öffneten die Fussballverbände gleich selbst. Im Juli 1970 nahm die UEFA den «bemerkenswerten Aufschwung» des Frauenfussballs in den verschiedenen Ländern zur Kenntnis. Um diese «kleine Revolution» zu bändigen, die Selbstständigkeit und zunehmende internationale Vernetzung der Fussballerinnen zu verhindern, plädierte die europäische Dachorganisation für eine Einbindung des Frauenfussballs in die nationalen Verbände. Somit war die Motivation der Verbände,¹⁸ die Frauen – zumindest auf dem Papier – zu integrieren, eher auf eine Kontrollausübung zurückzuführen als auf wohlwollende Unterstützung.

Geschlechtsspezifische Stereotypisierungen im Wandel

Seien es die ersten Radfahrerinnen, die ersten Frauen im Militär oder eben die ersten Fussballerinnen... – alle Akteurinnen hatten eine gesellschaftliche Grenze überschritten und mussten

Negationen ihrer Weiblichkeit sowie andere Diffamierungen über sich ergehen lassen. Sogar das sexistische Vokabular in den Medien blieb über eine Zeitspanne von hundert Jahren – Fahrrad, FHD, Frauenfussball – erhalten und wurde bei ähnlichen Terrainüberschreitungen immer wieder aus den Schubladen geholt.

Obwohl geschlechtsspezifische Stereotypisierungen gesellschaftlich zwar fest verwurzelt zu sein scheinen, erweisen sie sich nicht als unverrückbar. Ansonsten würden Frauen in der Schweiz auch am Anfang des 21. Jahrhunderts weder studieren, unterrichten, befehlen, abstimmen, spekulieren, politisieren, ... – noch Fussball spielen.

ANMERKUNGEN:

¹ England 1921-1971 oder Deutschland 1955-1970.

² Der Bund vom 25.09.1970, Nr. 224, S. 11.

³ Sonntags-Blick vom 04.03.1990, S. 101.

⁴ BOYLE Raymond / HAYNES Richard, *Power Play. Sport, the Media and Popular Culture*, Pearson Education Limited, Essex/England 2000. S. 141.

⁵ KLEIN Michael / PFISTER Gertrud, *Goldmädel, Rennmiezen und Turnküken. Die Frauen in der Sportberichterstattung der BILD-Zeitung*, Berlin, 1985. S. 94.

⁶ Schaffhauser Zeitung vom 11.11.1970, Mittwoch, 66. Jahrgang, Nr. 264 (Sonderegger/Hess).

⁷ Schaffhauser Nachrichten vom 09.11.1970.

⁸ Schaffhauser AZ vom 09.11.1970 (Zimmermann).

⁹ Bund vom 25.09.1970, Nr. 224, S. 11.

¹⁰ Schaffhauser Nachrichten vom 13.05.1974, Nr. 109, 113. Jahrgang, Montag, S. 23.

¹¹ Schaffhauser AZ vom 07.11.1970, Samstag.

¹² Blick vom 08.11.1970 (G. Bürkler).

¹³ Schaffhauser AZ vom 09.11.1970 (K. Zimmermann).

¹⁴ Freiburger Nachrichten vom 09.11.1970, Montag, Nr. 260, S. 11.

¹⁵ Schaffhauser Zeitung vom 11.11.1970, Mittwoch, 66. Jahrgang, Nr. 264 (Sonderegger/Hess).

¹⁶ KREIS Georg, *Helvetia - im Wandel der Zeiten. Die Geschichte einer nationalen Repräsentationsfigur*, Verlag NZZ, Zürich 1991. S. 65-69.

¹⁷ TOMLINSON Alan, *The game's up: essays in the cultural analysis of sports, leisure and popular culture*, Aldershot, Arena 1999. S. 3.

¹⁸ Tagesanzeiger vom 23.07.1970, S. 21.

AUTORIN

Marianne Meier, lic. phil., Historikerin und Politologin. Studium an der Universität Freiburg/CH und Siena. Austauschjahr in den USA. Zurzeit arbeitet sie als Analytikerin beim Bundesamt für Polizei. In ihrer Freizeit spielt sie seit mehreren Jahren Fussball. Im März 2004 erhielt sie für ihre zeitgeschichtliche Recherche den Preis für Frauen- und Genderforschung der Universität Freiburg. Die Publikation der Lizentiatarbeit «*Zarte Füsschen am harten Leder... – Frauenfussball in der Schweiz 1970-1999*» erscheint im Oktober 2004 beim Huber-Verlag in Frauenfeld.